

Rudolf Keller zum sechzigsten Geburtstag

Immer wieder haben die Predigten des Wittenberger Reformators Aufmerksamkeit gefunden.² Das ist berechtigt und sinnvoll, stand diese Arbeit Luthers doch nicht wie eine lästige Belastung am Rande seines Tuns, sondern sie war vielmehr aufs engste mit seiner Person und seinen theologischen Bemühungen verknüpft. Wichtige Elemente seiner Lehre können deswegen aus ihr erhoben werden.³ Wir wollen uns dies zunächst ein wenig verdeutlichen. Dann ist auch festzustellen, was alles unter dem Begriff „Predigt“ bei Luther gemeint ist, bevor wir uns zwei Beispielen seiner homiletischen Äußerungen zuwenden, um festzustellen, was wir daraus gegebenenfalls für uns folgern oder gar lernen können.

1 Vortrag, gehalten am 6. Oktober 2008 in Tatranská Lomnica bei der theologischen Konferenz der Evangelischen Kirche Augsburgischen Bekenntnisses in der Slowakei.

2 Aus der neueren Literatur vgl.: Susanne Bei Wieden, *Luthers Predigten des Jahres 1522. Untersuchungen zu ihrer Überlieferung* (Archiv zur Weimarer Ausgabe der Werke Martin Luthers Bd. 7), Köln etc. 1999, Axel Wiemer, „Mein Kampf, Trost und Sieg in Christus“: Martin Luthers eschatologische Theologie nach seinen Reihenpredigten über 1. Kor 15 (1532/33) (Theologische Bibliothek Töpelmann Bd. 119), Berlin/New York 2003, Hellmut Zschoch, *Predigten*, in: *Luther Handbuch*, hg. v. Albrecht Beutel, Tübingen 2005, S. 315–321, Albrecht Beutel, *Verdanktes Evangelium. Das Leitmotiv in Luthers Predigtwerk*, in: *Lutherjahrbuch* 74, 2007, S. 11–28, und Sibylle Rolf, *Predigen heißt: Die Schlüssel vor die Gäste setzen. Martin Luthers Verständnis von imputatio in seiner Rechtfertigungslehre und seiner Predigt der Rechtfertigung*, in: *Evangelische Theologie* 68, 2008, S. 32–49.

3 Vgl. etwa Gerhard Müller, „Christus allein alles“. Zur Christologie Martin Luthers, in Bd. 48 dieses Jahrbuchs, 2001, S. 51–70, oder Ulrich Asendorf, *Die Theologie Martin Luthers nach seinen Predigten*, Göttingen 1988.

I. Luthers Amt mit seinen zwei Aufgaben

Martin Luther hat in seinem Orden rasch Karriere gemacht und dort manche Aufgaben übernommen.⁴ Aber nicht diese meine ich mit der Überschrift über diesen Abschnitt. Es geht auch nicht um seine vielfältigen Verpflichtungen, die sich aus seiner reformatorischen Tätigkeit ergaben, indem er etwa 1529 nach Marburg reisen musste, weil Landgraf Philipp von Hessen die theologischen Streitigkeiten in Deutschland und zwischen Deutschen und Schweizern beendet sehen wollte.⁵ Nein – ein Amt mit zwei Aufgaben hat der Wittenberger nur in einer einzigen Hinsicht wirklich und über Jahrzehnte hinweg wahrgenommen, nämlich das eines *Hochschullehrers* und das eines *Predigers*. Wie ist das zustande gekommen?

Luther gehörte zu den Augustinereremiten, einem Bettelorden. Diese hatten sich im Mittelalter gebildet, waren in die neu entstehenden Städte gegangen und hatten sich dort unter anderem der Predigt gewidmet.⁶ Diese war seit dem hohen Mittelalter an vielen Orten sehr wichtig geworden. Luther wurde, wie wir wissen, von seinem Orden zum Theologiestudium bestimmt. Er hatte Gehorsam geschworen und hat folgerichtig den Auftrag dann auch übernommen. Für Luthers Mentor, den Generalvikar seines Ordens Johannes von Staupitz, war es wichtig, dass Pater Martinus als ausgebildeter Theologe auch predigte. Bei den Augustinereremiten war festgelegt worden,

4 1512 wurde er Subprior seines Klosters und damit „dessen zweiter Mann“. 1515 wurde er für „drei Jahre zum Distriktsvikar über die zehn Konvente der Augustinereremiten in Meißen und Thüringen gewählt. Damit rangierte er in Wittenberg vor dem Prior seines eigenen Klosters“ (Martin Brecht, Martin Luther. Sein Weg zur Reformation 1483–1521, Stuttgart 1981, S. 155).

5 Vgl. Walther Köhler, Zwingli und Luther Bd. 2 (Quellen und Forschungen zur Reformationsgeschichte Bd. 7), Gütersloh 1953, und Gerhard Müller, Martin Luther in Marburg 1529. Anlaß – Vorgeschichte – Entscheidungen, in: Norbert Stieniczka (Hg.), „Mit dem Glauben Staat machen“. Beiträge zum Evangelischen Philipps-Jahr 2004 (Quellen und Studien zur hessischen Kirchengeschichte Bd. 12), Darmstadt/Kassel 2005, S. 115–132.

6 Natürlich war die Predigt im Christentum von Anfang an entscheidend wichtig. Es ist hier nur etwa an die so genannten Predigten der Apostelgeschichte zu denken. Auch bei der gesamten Ausbreitung des Christentums war Mission ohne Predigt unvorstellbar. Was im Mittelalter hinzukam, war das Bedürfnis der Christen, mehr von der biblischen Botschaft zu erfahren. Das griffen Franziskaner, Dominikaner und eben auch Augustinereremiten auf; vgl. Alfred Niebergall, Die Geschichte der christlichen Predigt, in: Liturgia. Handbuch des evangelischen Gottesdienstes, 2. Band, Kassel 1955, S. 182–353, und Hans-Theo Wrege/Laurence Brottier/Isnard W. Frank/Gottfried Bitter/Albrecht Beutel/Friedrich Wintzer, Predigt, in: Theologische Realenzyklopädie (zit.: TRE), Bd. 27, Berlin/New York 1997, S. 240–330.

dass ihnen geeignet erscheinende Prediger nicht etwa durch den ihnen vorgesetzten Prior ihres Klosters, sondern durch den Generalvikar eingesetzt wurden.⁷ Staupitz hat sich nicht nur Luther als seinen Nachfolger auf seinem bisherigen Lehrstuhl zur Auslegung der Heiligen Schrift an der Universität Wittenberg gewünscht und dies auch durchgesetzt, sondern er hat den Professor dann auch beauftragt zu predigen⁸ und ihm damit eine ähnliche Belastung zugetraut und zugemutet, wie er sie auch selbst übernommen hatte.⁹ Der Predigtauftrag an Luther galt jedoch nur für sein Kloster in Wittenberg.

In vielen Städten war schon seit einiger Zeit der Wunsch laut geworden, neben den Klerikern, die die Messe lasen, auch Prediger zu haben, die die Bibel auslegten. Das war auch in Wittenberg der Fall. Die dort eingerichtete Prädikatur an der Stadtkirche wurde vom Wittenberger Allerheiligenstift besetzt. Der Inhaber dieses Predigtauftrages war an seiner Arbeit möglicherweise nicht allzu stark interessiert.¹⁰ Jedenfalls erhielt wohl im Jahr 1514 Martin Luther die an dieser Kirche eingerichtete Prädikatur übertragen. Er bekam dafür sogar eine Vergütung – es blieb über ein Jahrzehnt hin das einzige Geld, das der Bettelmönch verdiente. Denn er lebte in seinem Kloster, für das er die Professur an der Universität wahrnahm – der Landesherr Friedrich der Weise brauchte dafür nichts zu bezahlen.¹¹ Wir werden vermuten dürfen, dass Luther aufgrund seiner Predigten in seinem Kloster geschätzt wurde und deswegen diesen Predigtauftrag erhielt. Denn es gab mehr Theologieprofessoren in Wittenberg, denen man diese einzige Prädikatur der Stadt hätte anvertrauen können. Dass Luther diese Prädikatur übernommen hat, zeigt, dass sie ihm wichtig gewesen ist. Dies geschah in einer Zeit, in der seine Theologie noch nicht völlig ausgebildet war und sie von vielen Forschern noch als vorreformatorisch bewertet wird.¹² Aber die Zusammengehörigkeit von Erkenntnis des Evangeliums und dessen Verkündigung war

7 Vgl. Otto Scheel, *Martin Luther. Vom Katholizismus zum Reformator* Bd. 2, Tübingen 1930, S. 552: Bei den Augustinereremiten war die „Betrauung mit dem Predigtamt ... dem Generalvikar vorbehalten.“

8 Das hat Luther selbst mitgeteilt, vgl. Brecht (wie Anm. 4), S. 150.

9 Zu Staupitz vgl. Berndt Hamm, *Staupitz, Johann[es] von*, in: *TRE* Bd. 32, Berlin/New York 2001, S. 119–127.

10 Vgl. Brecht (wie Anm. 4), S. 150.

11 Allerdings waren gelegentliche Zuwendungen mehr als erwünscht, indem etwa der sächsische Kurfürst Luthers Doktorpromotion mit 50 Gulden unterstützte, vgl. Scheel (wie Anm. 7), S. 557.

12 Vgl. zum Beispiel Ernst Bizer, *Fides ex auditu. Eine Untersuchung über die Entdeckung der Gerechtigkeit Gottes durch Martin Luther*, Neukirchen 1958.

offenbar schon sehr früh bei ihm selbstverständlich – und sie blieb bis zu Luthers Tod bestehen.

Es legt sich nahe, hier an Theorie und Praxis zu denken: Einerseits der Hochschullehrer, der methodisch exakt Bibeltexte zu erläutern hat, andererseits der Prediger, der für die Unkundigen, die Laien, die Botschaft der Heiligen Schrift verkündigt. Aber so wenig der Professor Luther nur abstrakt darlegte, was er erforscht und erkannt hatte, so wenig hat derselbe als Prediger nur leicht fasslich den „gemeinen Mann“, nämlich das Volk, zu unterrichten oder zu beeinflussen versucht. Für Luther ist es ein *einziges* Amt, das er wahrnimmt, nämlich die Beschäftigung mit der Bibel, mit Jesus Christus, mit der Kirche und mit der konkreten Gemeinde, die er kennt und die ihn kennt. Was beide Aufgaben unterschied, war die Sprache. Als Professor redete Luther lateinisch. Damals mussten die Studenten diese Sprache erlernt haben, bevor sie an einer Universität eingeschrieben werden konnten. Das Lateinische war die Wissenschaftssprache. Sie war international – man verständigte sich mit ihrer Hilfe an allen und zwischen allen Universitäten des Abendlandes.

Als Prediger sprach Luther dagegen deutsch. Diese Aufgabe kam manchen seiner späteren Tätigkeiten – etwa als Bibelübersetzer – sehr zugute. Das Amt mit seinen zwei Aufgaben entspricht außerdem der Aufgabe der Theologie, wie Luther sie verstand: Das Evangelium will und soll verstanden, es soll laut werden. Es soll verkündigt werden gegen alle Widerstände des Teufels und der Sünde. Wir nennen das die „viva vox evangelii“, die lebendige Stimme des Evangeliums. Der Glaube kommt aus dem Hören (Römer 10,17). Deswegen ist Predigt entscheidend wichtig. Es ist also ein einziges umfassendes Amt, das Luther in der Wissenschafts- und in der Volkssprache wahrnimmt: Vorlesungen und Disputationen in der Universität und Predigten in Kirchen. Und das seit 1514!

II. Überlieferung und Formen der Predigten Luthers

Über Luthers frühe Predigten sind wir schlecht informiert. Nur wenige sind erhalten.¹³ Denn noch war Luther nicht berühmt, so dass fast jedes seiner Worte mitgeschrieben worden wäre. Das gilt nicht nur für seine Tischreden,

13 Vgl. Gerhard Ebeling, *Evangelische Evangelienauslegung. Eine Untersuchung zu Luthers Hermeneutik*, Darmstadt 1962; Ebeling hat „Tabellen über Luthers Predigten“ seinem Werk hinzugefügt (S. 455 f).

sondern auch für seine späteren Predigten, die von seinem Mitarbeiter Georg Rörer während der Jahre 1523 bis 1546 festgehalten wurden, wenn er anwesend war.¹⁴ Es ist deutlich, dass Luther sich bei den frühen, in der Volkssprache gedruckten *Sermonen* der Jahre 1517 bis 1519 mit Themen befasste, die ihm wichtig waren.¹⁵ Dabei mag dahingestellt bleiben, ob sie durch Predigten vorbereitet gewesen sind, wie das später bei seinen Katechismen der Fall war, die durch zahlreiche Katechismuspredigten immer wieder bedacht worden sind. Sermonen sind Reden, Vorträge oder auch Predigten – so die Übersetzung des lateinischen *sermo*. Die frühen Sermonen sind theologischen oder auch seelsorgerlichen Fragen gewidmet und Themenpredigten vergleichbar.

Fast alle Predigten Luthers legen einen biblischen Text aus. Nur wenige Ausnahmen davon gibt es. Die berühmtesten Predigten ohne einen Bibeltext sind die *Invokavit-Predigten* des Jahres 1522, in denen Luther sich in Wittenberg aus konkretem Anlass äußerte. Er wies auf seine Verantwortung als Prediger der Stadtkirchengemeinde hin, ohne den so weitgehende Veränderungen der kirchlichen Praxis nicht hätten vorgenommen werden dürfen, wie sie während seiner Abwesenheit durchgeführt worden sind. Vor allem war die Kommunion unter beiden Gestalten beim Abendmahl eingeführt worden, was der Prediger wegen der erforderlichen Rücksichtnahme auf die „Schwachen“ für unverantwortlich hielt. Denn diese seien darauf noch nicht genügend vorbereitet. Obwohl Luther in der ersten Invokavitpredigt das Sonntagsevangelium nur kurz streift, so sind doch diese Invokavit-Themapredigten biblisch begründet. Luther will nicht seine eigene Botschaft vortragen, sondern versuchen, von der Bibel her deutlich zu machen, was eine Gemeinde in dieser konkreten Situation zu tun und wie sie sich zu verhalten hat.¹⁶

Wenn ich recht sehe, dann wird im Laufe der Jahre die biblische Predigt, die als Homilie gestaltet ist, stärker. Luther greift nicht einen einzelnen Gedanken aus einem Bibelabschnitt heraus, sondern er lässt die Perikope, den Ausschnitt aus dem Ganzen des Kanons, insgesamt zu Gehör kommen. Das mag damit zusammenhängen, dass er schon 1522 *Postillen* zu veröffentlichen begonnen hatte. Dies sind Lesepredigten für theologisch kaum oder gar nicht ausgebildete Pfarrer, die aber ihrer Gemeinde „rein“ sagen

14 Vgl. Zschoch (wie Anm. 2), S. 316.

15 Vgl. seinen „Sermon von Ablass und Gnade“ oder seinen „Sermon von der Bereitung zum Sterben“.

16 Vgl. Bei der Wieden (wie Anm. 2), S. 1f und öfter, sowie Martin Brecht, Martin Luther Bd. 2, Stuttgart 1986, S. 34–53 und S. 66–72.

wollen, was die Heilige Schrift uns zumutet und zusagt. Luther war der Meinung, dass er solchen Leuten, aber auch interessierten anderen Christen – vor allem Hausvätern –, durch seine Postillen eine Hilfe in dieser Situation geben müsse. Der Erfolg dieser Lesepredigten zeigt, dass sie einem Bedürfnis entgegenkamen.¹⁷

Neben den Sermonen und den Postillen stehen die schon genannten *Katechismuspredigten*, durch die die Hauptstücke des Glaubens wie das Apostolische Glaubensbekenntnis, das Vaterunser und die Zehn Gebote ausgelegt werden. Luther ist nicht der einzige, der auf den Gedanken gekommen ist, einen kurzen Text als Zusammenfassung der Lehre zu erstellen.¹⁸ Seine Predigten über die Katechismusstücke bereiteten seinen Großen und seinen Kleinen Katechismus vor, die eine breite Wirkungsgeschichte entfalten sollten.

Ein weiterer Typ evangelischer Predigt sind *Reihenpredigten*. Das sind Predigten über biblische Bücher oder Teile derselben. Dahinter stand der Gedanke, dass die Heilige Schrift unter das Volk gebracht werden müsse. Die Reformatoren waren der Meinung, dass die Bibel den Menschen zu wenig bekannt sei. Deswegen wurde sie in die Volkssprache übersetzt, aber es wurden auch ganze biblische Bücher durch Predigten ausgelegt. Auch während der Woche wurden Predigtgottesdienste durchgeführt, normalerweise mittwochs und samstags. Während vor der Reformation vorwiegend während der Advents- und Fastenzeit gepredigt worden war,¹⁹ wurden jetzt während des Jahres in der Woche Gottesdienste angeboten – ein für die Pfarrer durchaus anstrengender Dienst. Denn es kamen ja noch die Sonntagsgottesdienste hinzu.

Als Luther im Jahr 1528 den Stadtpfarrer Johannes Bugenhagen in Wittenberg vertrat, hat er in diesem Zeitraum insgesamt 195 Predigten gehalten,²⁰

17 Vgl. Zschoch (wie Anm. 2), S. 317.

18 Vgl. Hans Jürgen Fraas, *Katechismus*, in: TRE Bd. 17, Berlin/New York 1988, S. 711–718. Auch der Nürnberger Reformator Andreas Osiander hat Katechismuspredigten gehalten, genannt „Kinderpredigten“ (vgl. Andreas Osiander d. Ä., *Gesamtausgabe* Bd. 5, Gütersloh 1983, S. 182–334).

19 So berichtet es Ignatius von Loyola noch 1538, vgl. Scheel (wie Anm. 7), S. 552.

20 Vgl. Zschoch (wie Anm. 2), S. 316. Beutel, *Verdanktes Evangelium* (wie Anm. 2), stellt fest, Luther habe „im Dezember 1528 mindestens 34 verschiedene Predigten konzipiert und gehalten“ und nennt dies neben den anderen Arbeiten des Reformators „eine wahrhaft atemberaubende Predigtverpflichtung“ (S. 15). Luther hat nicht nur gepredigt, während er Johannes Bugenhagen vertrat. Aber während er dies tat, kamen dessen Verpflichtungen noch zu den eigenen hinzu. Es ist also unrichtig, wenn es heißt: „Während seiner Abwesenheit aus Wittenberg musste Bugenhagen von Luther vertreten werden. „Nur deshalb sind uns doch so viele Predigten von Luther überliefert““ (Nicole Kiesewetter, Mehr als ein „minder bedeutender Gehülfe“. Die

also fast vier pro Woche! Wenn man die Vorlesungen hinzunimmt, dann sind etwa vier Predigten pro Woche doch eine erhebliche, zusätzliche Beanspruchung. Insgesamt dürfte Luther etwa 3000 Predigten gehalten haben, von denen immerhin etwa 2000 erhalten sind.²¹ Es handelt sich also um ein beachtenswertes Werk, das Luther über Jahrzehnte hin geleistet hat. Er hat nicht über die Arbeit geklagt, die damit verbunden war. Er hat die Predigten offenbar auch nicht wörtlich ausgearbeitet, sondern sich konzentriert vorbereitet und dann aus dem Fundus seines theologischen Wissens geschöpft. Dabei kam es natürlich auch zu Wiederholungen. Aber die lagen nach seiner Meinung in der Aufgabe begründet, die er übernommen hatte: In den Predigten geht es nicht um Events, sondern um die Aussage des handelnden dreieinen Gottes, der sich mir zuwendet und mir seine Gnade zuspricht. Das ist das allein Wesentliche, so dass Wiederholungen nicht nur legitim, sondern vielmehr geradezu erforderlich sind. Doch befassen wir uns nun mit zwei seiner gehaltenen Predigten.

III. Eine Wittenberger Stadtkirchenpredigt

Wir wenden uns einer Gemeindepredigt zu, und zwar derjenigen, die Luther am 21. Februar 1524 an seiner normalen Predigtstätte über das Evangelium dieses Sonntags gehalten hat, nämlich über Matthäus 15,21–28, den Bericht über die kanaanäische Frau, die Jesus um die Heilung ihrer Tochter bittet. Die Äußerungen des Reformators sind durch eine Mitschrift von Georg Rörer erhalten, der – wie er das auch sonst tat – in einer lateinischen Kurzfassung die Aussagen des Predigers notierte, zugleich aber besondere deutsche Wendungen festhielt, die ihm offenbar besonders eindrucklich erschienen.²²

In dem Bericht des Matthäusevangeliums wird erzählt, eine „kanaanäische Frau“ – so in der Übersetzung Luthers in der heutigen deutschsprachigen Revision – habe Jesus um Hilfe für ihre Tochter durch Befreiung von einem Dämon gebeten. Aber Jesus habe ihr nicht geantwortet. Daraufhin hätten seine Jünger ihn gebeten, dem Anliegen der Frau nachzukommen. Aber Jesus habe erklärt, er sei nur zu den Juden und nicht zu deren Nachbarn und

Kirche würdigt Johannes Bugenhagen, den Reformator Norddeutschlands, in: Evangelische Zeitung. Christliche Wochenzeitung für Niedersachsen, 20. April 2008, 62. Jahrgang, Nr. 16, S. 15).

21 Vgl. Zschoch (wie Anm. 2), S. 316.

22 Die Predigt wurde zum ersten Mal publiziert in D. Martin Luthers Werke, Kritische Gesamtausgabe (zit.: WA) Bd. 15, Weimar 1899, S. 453–457.

Mitbewohnern, den – wie wir heute sagen würden – Palästinensern gesandt worden. Aber die Frau habe insistiert und erklärt, sie werde sich mit dem begnügen, was Jesus tun werde. Daraufhin habe Jesus nachgegeben und gesagt: „Frau, dein Glaube ist groß. Dir geschehe, wie du willst!“

Über diesen kurzen Bericht hält Luther eine Predigt, bei der er eng am Text bleibt und in Form einer Homilie vorgeht. In seiner Einleitung betont der Wittenberger, dass es hier in diesem „hohen Evangelium“²³ um den Glauben gehe, und zwar um einen „großen und perfekten Glauben“.²⁴ Die erbetene Hilfe wird gewährt, und zwar deswegen, weil der Glaube nicht nur Berge zu versetzen, sondern auch Teufel auszutreiben vermag: „Der Evangelist zeigt allen den Glauben an als den, durch den der Dämon ausgetrieben wird.“²⁵ Aber zugleich ist es ein angefochtener Glaube, von dem zu berichten ist. Denn Jesus scheint dem Vertrauen der Palästinenserin nicht zu entsprechen. Die Frau wird dadurch auf eine harte Probe gestellt. Aber wie sie diese bewältigt, das macht sie – so der Reformator – zu einem Beispiel, zu einem Exempel *für uns*. Wir können von ihr lernen: „Wenn wir einmal eine so schwere Anfechtung haben, daß wir uns ‚drein schicken könnten‘²⁶ – sie also akzeptieren könnten –, dann wird es uns sicher gelingen,²⁷ die Probe zu bestehen.

Luther spricht also nicht von der Liebe einer Mutter, was nach unserer Meinung sicher auch ein wichtiges Thema gewesen wäre. Er redet auch nicht über das Verhältnis von Juden und Heiden oder von Juden und ihren Nachbarn, sondern er spricht vom Glauben, von *unserem* Glauben. Dabei ist der Ausgangspunkt, dass man „ein gutes Gerücht über den Herrn gehört“ haben muss, um so eindringlich wie die Palästinenserin bitten zu können. Hätte sie kein Vertrauen zu ihm, „wäre sie ihm nicht nachgelaufen“, stellt Luther nüchtern fest.²⁸ Dass der Glaube aus dem Hören kommt, ist für den Wittenberger klar. Denn so hat es der Apostel Paulus berichtet, den der Reformator auch hier zitiert.²⁹ Über den Herrn, nämlich über Jesus Christus, „hatte sich das gute Gerücht ausgebreitet, er sei ein solcher Mensch, der allen helfe, die zu ihm kommen. Darauf ‚hat sie – die Bittstellerin – sich verlassen‘ und nicht gezweifelt“.³⁰ Die Palästinenserin wird zu unserem

23 Vgl. WA 15, S. 453, Z. 9.

24 Ebd., Z. 10.

25 Ebd., Z. 8f.

26 So der Text in Deutsch.

27 WA 15, S. 453, Z. 11f.

28 Vgl. ebd., Z. 13f.

29 Vgl. ebd., Z. 14f.

30 Ebd., Z. 16–18.

Vorbild: „Dies ist das Evangelium, dass wir den Herrn für den Sohn Davids³¹ halten und ihm nur nicht mißtrauen.“³² Wie schwer das im Leben ist, zeige das Exempel dieser Frau.

Geradezu dramatisch wird die Erzählung von der Bitte der Palästinenserin an Jesus ausgelegt. Luther folgt schlicht dem Text und arbeitet die Ungeheuerlichkeiten heraus, die dieser enthält. Zunächst nennt er Jesu Verhalten „ein ernstes Spiel“, so wörtlich in deutscher Sprache vom Protokollanten festgehalten.³³ Was ist das, ein „ernstes Spiel“? Die Fragende weiß ja nicht, dass mit ihr „gespielt“ wird. Sie erlebt nur den Ernst ihrer Lage. Der Prediger stellt fest, dass der Glaube der Fragenden geprüft werden solle.³⁴ Was ist passiert? Jesus hat der laut um Hilfe Schreienden kein Wort geantwortet. Wie soll sie dies verstehen? Als Überheblichkeit des Juden ihr, der Heidin, gegenüber? Als Unhöflichkeit eines Mannes gegenüber einer Frau? Durch sein Schweigen zeigt Jesus nicht, was er von diesem Menschen und seinem Anliegen hält. In seinem Inneren sei er ihr zugeneigt – so zeige es das Ende der Geschichte, meint Luther.³⁵ Aber das mildert die Lage der Bittenden nicht.

Die Gemeinde wird aufgefordert zu überlegen, wie sie selbst sich in einer solchen Lage verhalten würde: „Vergleiche dies mit deinem Glauben und bedenke, ob du bei dieser ersten und kleinen Anfechtung bestehen könntest.“³⁶ Hier fällt der für die reformatorische Theologie wichtige Begriff „Anfechtung“. Gott selbst stellt uns auf die Probe, uns und unser Vertrauen zu ihm. Dadurch will er uns nicht verstoßen, sondern unseren Glauben eigentlich stärken. Aber wie verhalten wir uns? Wichtiger als Jesu Schweigen sei, wie er der Bittenden gegenüber in seinem Herzen eingestellt sei.³⁷ Aber in dieses Herz vermag die verzweifelt Schreiende nicht hineinzusehen. Deswegen ist sein Verhalten für die Frau nahezu unerträglich. „Sie hatte gehört, dass er gütig sei, anders (aber) erscheint er“ ihr jetzt.³⁸ Ganz realistisch formuliert der Prediger: „Sie konnte sagen in ihrem Herzen: (er) ‚ist ein unfrentlicher, grelicher man. Das heißt ein buff‘, wenn Gott sich anders erzeigt, als er sich verkündigen läßt.“³⁹ Wieder sind einige deutsche Worte

31 So hatte die Frau Jesus angeredet, vgl. Matthäus 15,22.

32 WA 15, S. 453, Z. 18–20.

33 Ebd., Z. 20.

34 Ebd.

35 Ebd., Z. 21 f.

36 Ebd., Z. 25 f.

37 Vgl. ebd., Z. 26–28.

38 Ebd., Z. 28.

39 Ebd., Z. 28–30.

festgehalten worden. Von Jesus zu sagen, er zeige sich als ein „unfreundlicher, grämlicher, gräßlicher Mann“, als ein Griesgram, der dem Vertrauen der Bittenden einen erheblichen Puff versetzt, einen schmerzlichen Stoß, das hielt Georg Rörer für festhaltenswert. Und das ist es ja auch. Wenn Gott schweigt, vermag das den Glauben zu töten. Das wäre möglicherweise unsere erste Reaktion: Wir wenden uns verärgert oder zähneknirschend ab und suchen dann nach dem nächsten Rettungsanker.

Luther aber fordert, „Gott wahrhaftig sein zu lassen“. Obwohl er sich „als Feind“ zeige,⁴⁰ erlahme das Vertrauen der Kanaanäerin zu Jesus nicht. Wir werden um Beachtung des biblischen Wortlauts gebeten. Jesus habe nämlich geschwiegen, aber nicht erklärt, er wolle die geäußerte Bitte nicht erfüllen.⁴¹ Der Reformator meint: „Wenn er sagte: ‚ich will dir's nit geben‘, dann wäre es gegen das Evangelium. Wenn er so spräche, dann hätte er sich verleugnet. Solange er diese Worte nicht sagt, hat der Mensch Hoffnung. So hat die Frau gedacht und nicht das Wort (des Evangeliums) aufgegeben, auch wenn er sich durch Worte und Taten anders zeigte.“⁴² Die Bittende zweifelt also nicht am Vermögen Jesu, ihr helfen zu können. Sie hält sich vielmehr trotz deines Schweigens an das Evangelium, das „seine Barmherzigkeit“ preist.⁴³

Aber es gibt auch andere Menschen. Der Wittenberger nennt sie Gottlose. Sie würden sich von einem Verhalten des Sohnes Davids, wie es hier geschildert wird, abschrecken lassen.⁴⁴ „Wenn er mir Gnade verspricht und das Herz erschreckt, (dann) kann das ein Ungläubiger nicht ertragen.“⁴⁵ Der Glaubende dagegen soll wissen, dass hier in Wahrheit „Adam getötet und unser Glaube auf die Probe gestellt wird“⁴⁶. Laut „Kleinem Katechismus“ soll unser „alter Adam“ der Sünde ja täglich ersäuft werden.⁴⁷ Das geschieht in dieser Geschichte durch Jesu Schweigen. Die Bittende erträgt es. Der Gottlose dagegen nennt dieses Verhalten unbarmherzig, während Jesus doch in Wahrheit „ein milder Heiland“ sei.⁴⁸ Folgerung Luthers: Es gilt, sich an das Evangelium zu halten, auch wenn die eigene Erfahrung dagegen spricht.

40 Ebd., Z. 30f.

41 Vgl. ebd., S. 454, Z. 1.

42 Ebd., Z. 1–4.

43 Vgl. ebd., Z. 5f.

44 Vgl. ebd., Z. 6.

45 Ebd., Z. 7f.

46 Ebd., Z. 8f.

47 Vgl. Bekenntnisschriften der evangelisch-lutherischen Kirche (BSLK), Göttingen 1967, S. 516, Z. 32–34.

48 Vgl. WA 15, S. 454, Z. 9–11.

Das zu begreifen, ist alles andere als einfach und leicht. Luther wörtlich: „Es ist hoch. Das Evangelium ist nicht jedermanns Speise.‘ Wenn ich dabei bleibe, dass Christus gütig ist, wie die Frau es tut, dann bleibe ich in seiner Herrlichkeit ,und halte viel von ihm‘, was er (so) haben will.“⁴⁹

Gott ist also „abhängig“ von meinem Glauben – wie ich ihn glaube, so ist er mir.⁵⁰ Das ist in der Tat ein „hohes Evangelium“, nicht leicht verständlich oder eingängig. Aber die Palästinenserin macht es uns vor: „Die Frau schließt die Augen und hängt fest am Wort und Namen.“⁵¹ Die Ohren sind unser Organ für den Glauben – nicht unsere Augen! Es gilt, sich auf das uns Zugesagte zu verlassen – auch gegen allen Augenschein! Das tut diese Frau vorbildlich. Sie gibt ihr Vertrauen zu Jesus nicht auf. Wäre das der Fall gewesen, dann hätte Unglaube sie erfüllt und alles wäre verloren gewesen. Aber auf Grund ihres Verhaltens und Glaubens wird das Geschehen zum Exempel für uns: „Dies sollen wir lernen: Wenn uns dies im Gericht oder Tod geschieht, dann wird uns weder Arbeit noch Bitten helfen. Dieser Geist der Lästerung und des Unglaubens wird nur durch das Evangelium vertrieben.“⁵² Wir bleiben also auf das Wort angewiesen. Auf seine Zusage sich zu verlassen, ist für den Glaubenden das einzig Mögliche – auch und gerade in Zeiten der Anfechtung, Not und Verzweiflung.

Zu einem Drama gehören traditionellerweise mehrere Akte. Der zweite Akt unseres Dramas wird durch die Jünger eingeleitet. Sie, die sonst Jesus vor Überbelastung schützen – etwa als Kinder zu ihm gebracht wurden, damit er sie segne (vgl. Markus 10,13) –, bitten Jesus jetzt, der lautstarken Frau nachzugeben. Doch der entgegnet: „Ich bin nur gesandt zu den verlorenen Schafen des Hauses Israel“ (Matthäus 15,24). Er hat also einen bestimmten, begrenzten Auftrag, an den er sich halten will. Luther meint, die Jünger wollten gütiger sein als Jesus selbst. Und was für sie gilt, das trifft auch auf alle Heiligen zu: „Die Heiligen auf Erden wollen heiliger sein“ als Christus.⁵³ Wie das zu erklären ist, das kann Luther nicht in wenigen Worten ausdrücken, so wie es eigentlich erforderlich wäre.⁵⁴ Denn „dies hören wir öfter: Die Caritas hat ‚ihr Ziel‘, nämlich den Glauben. ‚Ich bin‘ Schuldner, allen zu dienen.“⁵⁵ Da auch der Apostel Paulus sage, die Liebe sei

49 Vgl. ebd., Z. 18–20.

50 Vgl. auch Luther im Großen Katechismus, vgl. BSLK, S. 560, Z. 21–24.

51 WA 15, S. 454, Z. 22.

52 Vgl. ebd., Z. 23–28.

53 Vgl. ebd., Z. 30f.

54 Vgl. ebd.

55 Ebd., Z. 35.

größer (vgl. 1. Korinther 13,13), müsste Jesus ja der Palästinenserin nachgeben – oder etwa nicht? In der Tat: Nein! Er muss es nicht! Die Liebe sei, so heißt es unmissverständlich, „dem Glauben schuldig“⁵⁶. Sie sei nicht losgelöst vom Glauben und ihm untergeordnet. „Denn der Glaube hängt am Wort, und höher (als das Wort) ist nichts, ,sofern ... Gott damit geehrt wird.“⁵⁷

Die *Hierarchie der Werte* besteht also in der Ehre Gottes, dann in seinem Willen und schließlich in unserem Glauben. Erst danach kommt die Liebe: „Der Glaube sagt: Wenn der Herr mir zu töten befiehlt, wie es dem Abraham aufgetragen wurde, dann muß die Liebe unterbleiben, weil Gott es befohlen hat.“⁵⁸ Das ist nun ein schwer zu verstehendes biblisches Beispiel. Luther insistiert auch nicht darauf, sondern versteht dies als einen Grenzfall göttlichen Auftrags und meint, natürlich seien wir verpflichtet, Liebe zu üben, aber dies eben nur, „so weit ich in seinem (Gottes) dinst bleib.“⁵⁹ Die Liebe soll in den Glauben hineingenommen, von ihm regiert werden.⁶⁰ Luther kritisiert die Jünger. Sie haben Jesus nicht geistlich gebeten. Sonst hätten sie nicht so getan, als ob er unbarmherzig sei. Deswegen fertigt Jesus sie mit seiner Antwort ab, er schlägt ihre „falsche lib zu ruck“.⁶¹ Jetzt steht die Frau „völlig verlassen da“. Die Fürbitte der Kreaturen – hier der Jünger – hat ihr nicht geholfen. Ihr Herz „wird noch mehr mit Unglück erfüllt“.⁶² Ohne Versuchung erfahren und erhalten wir nichts, verallgemeinert der Prediger.⁶³ Denn es handelt sich hier ja nicht um ein einmaliges Geschehen, das vielleicht erbaut, vielleicht aber auch verärgert, sondern um eine Beispielerzählung, die den Glaubenden helfen will, Anfechtungen zu bestehen.

Der dritte Akt des Dramas setzt mit der Antwort ein, die Jesus den Jüngern gegeben hat, der Hinweis auf seinen begrenzten Auftrag. Die Frau hat diese Worte vernommen. Sie sind ein weiterer Schlag, ein weiterer „Puff“ für sie.⁶⁴ Denn sie ist keine Israelitin. Also ist er nicht zu ihr gesandt – so müsste sie folgern und sich enttäuscht, resigniert oder auch verärgert auf und davon machen. Aber das tut sie nicht. Sie lässt diese Worte, die sie

56 Ebd., S. 455, Z. 1.

57 Ebd., Z. 1f.

58 Ebd., Z. 5–7.

59 Ebd., Z. 7.

60 Vgl. ebd., Z. 11f.

61 Ebd., Z. 12–14.

62 Vgl. ebd., Z. 16–21. Auch auf die Heiligen verweist der Prediger: „Sie war ohne alle Hilfe der Heiligen und der Kreaturen“ (Z. 28).

63 Vgl. ebd., Z. 24.

64 Ebd., Z. 27f.

gehört hat, einfach – so behauptet Luther – an ihren Ohren vorübergehen.⁶⁵ Da Christus nicht gesagt hat: Du bist ein Hund, da er auch nicht gesagt hat: Ich will dir nicht helfen, lässt sie „Wort Wort“ und „Werck Werck“ sein und hängt an diesem einen Wort in ihrem Herzen: „Christus ist Heiland“.⁶⁶ Wie du Gott glaubst, so ist er dir – das gilt auch hier: „Da sie, die Frau, selbst nicht folgert: ich bin ein Hund und ohne seine Gnade, folgert er selbst es auch nicht.“⁶⁷ Christus kann nicht gegen das Evangelium handeln⁶⁸ – auch das liegt in seinem Auftrag begründet. Und für uns Glaubende gilt: Gott ist treu. Daran sollen wir festhalten, auch wenn wir eher darüber sterben müssten.⁶⁹ Der Prediger mahnt: An diese tapfere Frau sollen wir uns erinnern, weil sie ihr Vertrauen zu Jesus nicht aufgegeben, sondern trotz aller Anfechtungen durchgehalten hat. Wer dagegen an der Treue Gottes zweifelt, verdammt nicht Gott, sondern sich selbst. „Darum ist der Glaube keine so leichte Sache, wie die Sophisten (die falschen Lehrer) meinen.“⁷⁰

Mit einer Schlussfolgerung beendet Luther seine Predigt, die den Hörern einiges an Mitdenken abverlangt hat – eine Unterforderung der Gemeinde liegt also nicht im Sinne des Reformators! Er kommt zuletzt sogar noch auf die Frage der Prädestination zu sprechen, ob nämlich Gott unser Heil oder sogar auch unser Unheil bereits festgelegt habe. Man könnte nämlich folgern, dass man verworfen ist, wenn einem solche Aussagen zugemutet werden wie der Kanaaniterin. Aber wie sie die Anfechtungen ertragen hat, so kann die Erinnerung an sie uns trösten, wenn wir von Zweifeln heimgesucht werden.⁷¹ Die Palästinenserin ist ja nicht verworfen, sondern ihre Bitte ist erfüllt worden. Die Anfechtung, die bestanden wird, sei geradezu Gnade: „Wenn wir so von Versuchung angegriffen werden wie die kananäische Frau, dann ist es eine große Gnade.“⁷² Deswegen gilt auch: „Wenn du nicht Versuchung spürst, ist es nicht gut.“⁷³

Gott will nämlich unseren Glauben prüfen. Er will feststellen, ob wir in schwierigen Situationen festhalten an unserem Urteil über ihn, dass er barmherzig ist.⁷⁴ Noch einmal wird die Palästinenserin uns zum Vorbild: „Der

65 Vgl. ebd., Z. 37.

66 Vgl. ebd., Z. 31–34.

67 Ebd., S. 456, Z. 5 f.

68 Vgl. ebd., Z. 7.

69 Vgl. ebd., Z. 15 f.

70 Vgl. ebd., Z. 17–20.

71 Vgl. ebd., Z. 25 f.

72 Ebd., Z. 27 f.

73 Ebd., Z. 28.

74 Vgl. ebd., Z. 35–S. 457, Z. 1.

Frau ist das Wort verkündigt worden, damit sie den Glauben an Gott übe. Du ‚lass predigen‘ über die Prädestination, ‚was man will‘; bleibe du in diesem Wort und Urteil Gottes, dass er barmherzig ist. ‚Er befiehlt uns‘, uns nicht zu beurteilen (ob wir selig oder verstoßen werden). Ich weiß nämlich, dass ich ein Sünder bin, was öffentlich (bekannt) ist. Wir machen das, was sicher ist, unsicher und umgekehrt.“⁷⁵ Dem will die Verkündigung des Evangeliums wehren, das der Prediger gerade in dieser anstößigen Erzählung zum Ausdruck kommen sieht, bei dem die Heidin besser als die Jünger wegkommt. Luther weicht den Anstößen des ihm vorgegebenen Textes – des Sonntagsevangeliums – nicht aus, sondern versucht, das „hohe“ und alles andere als leicht fassliche Evangelium zu verdeutlichen, damit es den Glaubenden im Leben und im Sterben hilft.

IV. Eine Traueransprache

Am 15. August 1532 erlitt Kurfürst Johann von Sachsen, Luthers Landesherr, einen Schlaganfall. Am nächsten Tag eilten der Theologe und sein Kollege Philipp Melancthon an das Krankenbett. Aber der Fürst war nicht mehr ansprechbar und starb noch an demselben Tag.⁷⁶ Am 18. August 1532 wurde er in der Wittenberger Schlosskirche beigesetzt. Luther hielt die Traueransprache.⁷⁷ Während der Reformator viele Gemeindepredigten gehalten hat, ist die Zahl seiner Kasualpredigten gering. Wir, die wir es aufgrund von Taufen, Heiraten und Beerdigungen anders gewohnt sind, wollen uns diese Predigt ansehen.⁷⁸

Bereits 1525 hatte Luther für Johanns Vorgänger, für dessen älteren Bruder Friedrich, die Traueransprache gehalten, und zwar am 10. Mai, also während des Bauernkrieges.⁷⁹ Jetzt war die äußere Lage eine ganz andere.

⁷⁵ Vgl. ebd., S. 457, 3–8.

⁷⁶ Johann ist in Schweinitz gestorben, vgl. WA 36, S. XX.

⁷⁷ Gedr. ebd., S. 237–254.

⁷⁸ Sie wurde noch 1532 gedruckt und zwar in Wittenberg und Nürnberg sowie 1533 in Wittenberg und Straßburg, vgl. WA 36, S. XXf.

⁷⁹ Gedr. WA 17, I, S. 196–212. Auszüge daraus wurden gedr. bei Gerhard Müller, Stärker streiten mit Gebet als mit dem Schwert. Nach dem Tod Friedrichs des Weisen, mitten im Bauernkrieg: Trauer und Trost, in: Luther. Zeitschrift der Luther-Gesellschaft 73, 2002, S. 114–117. Dort habe ich S. 118 formuliert, dies sei die erste „Leichenpredigt, die es gibt“. Das ist zu berichtigen. Denn es gab schon in der Alten Kirche Ansprachen nach dem Tod von Menschen (vgl. Friedemann Merkel, Bestattung, in: TRE Bd. 5, Berlin/New York 1980, S. 747). Aber Luthers, wie man lange sagte, „Lei-

Es herrschte Friede. Angesichts drohender Angriffe von Türken war man im Reich auf Verständigung bedacht, um sich dagegen wehren zu können.⁸⁰

Martin Luther sprach in Gegenwart von Johanns Sohn Johann Friedrich. Er legte seiner Ansprache denselben Abschnitt der Heiligen Schrift zugrunde, den er schon 1525 ausgelegt hatte: 1. Thessalonicher 4,13 f: „Wir wollen euch aber, liebe Brüder, nicht im Ungewissen lassen über die, die entschlafen sind, damit ihr nicht traurig seid wie die andern, die keine Hoffnung haben. Denn wenn wir glauben, dass Jesus gestorben und auferstanden ist, so wird Gott auch die, die entschlafen sind, durch Jesus mit ihm einherführen.“⁸¹ Die Textwahl zeigt, wie wichtig dem Reformator diese Aussage des Apostels gewesen ist. Dadurch kommt es zu manchen Parallelen zu der Predigt von 1525, die den Prediger aber nicht störten, war er doch der Meinung, dass Gottes Botschaft immer wieder neu gesagt werden muss.⁸²

In einer Einleitung macht er klar – wie schon 1525 –, dass an die Stelle von Seelenmessen, durch die auf das Geschick der Verstorbenen positiv eingewirkt werden soll, der Gottesdienst getreten ist. Wir wollen „Gottes Wort predigen, darin Gott gepriesen und die Leute gebessert werden.“⁸³ Besonders in Trauerfällen ist nichts so geeignet und wichtig wie ein Gottesdienst.⁸⁴ Nicht mehr ein Verstorbener steht also im Mittelpunkt, sondern die Gemeinde, die um ihn trauert. Luther polemisiert gegen Heiden, die es für eine männliche Tugend halten, nicht zu trauern, wenn ein lieber Freund stirbt. Auch jetzt gebe es Menschen, die aus uns Steine und Klötze machen möchten: Selbst wenn „Vater, Mutter, Sohn, Tochter etc.“ sterben, solle man „mit trockenen Augen und stillem Herzen“ dahingehen.⁸⁵

Gegen solchen Stoizismus setzt Luther die Schöpfung, zu der auch das Empfinden gehört. Die scheinbare Tugend der Empfindungslosigkeit und

chenpredigten“ sind der Beginn einer reichen Tradition von Ansprachen, die zum Teil auch gedruckt wurden, die besonders im Protestantismus verbreitet war und die bis zum Ende des 18. Jahrhunderts reichte. Die Predigt aus Anlass des Todes von Kurfürst Friedrich war Luthers erste Beerdigungsansprache und begründete diese Tradition (vgl. Rudolf Lenz, *Leichenpredigten*, in: TRE Bd. 20, Berlin/New York 1990, S. 666 f).

80 Vgl. Armin Kohnle, *Türkenkriege*, in: TRE Bd. 34, Berlin/New York 2002, S. 181 f.

81 1525 hatte Luther noch die Verse 15–18 desselben Kapitels hinzugenommen (vgl. WA 17, I, S. 197).

82 Vgl. Gerhard Müller, *Vom Disput zur Verkündigung. Martin Luthers Predigt in Marburg am 5. Oktober 1529*, in: *Konvent des Klosters Loccum* (Hg.), *Kirche in reformatorischer Verantwortung: Wahrnehmen – Leiten – Gestalten. Festschrift für Horst Hirschler*, Göttingen 2008, S. 275.

83 Vgl. WA 36, S. 237, Z. 15–18.

84 Vgl. ebd., Z. 29–32.

85 Vgl. ebd., S. 238, Z. 14–21.

die vorgetäuschte Stärke habe Gott nicht „geschaffen und gefällt ihm auch nicht“.⁸⁶ Vielmehr argwöhnt der Prediger, dass Menschen, die sich so verhalten, den Verstorbenen nicht geliebt haben oder vor den Leuten den Anschein eines besonders starken Menschen erwecken wollen.⁸⁷ In Wahrheit sei es angemessen und geziemend, ja Gott gemäß, über den Tod eines guten Freundes betrübt zu sein.⁸⁸ Christen darf ein solcher Tod betrüben, aber doch so, dass der Geist stärker als das Fleisch sei.⁸⁹ Sie werden also nicht in Trostlosigkeit verfallen oder gar in ihr untergehen. Luther sieht dies in der Bibel begründet, die nicht nur hier von Trauer spricht, sondern auch an anderen Stellen.⁹⁰

Der Wittenberger behandelt nach dieser „Vorrede“ in einem ersten Teil die Bedeutung des Todes und der Auferstehung Jesu für die an ihn Glaubenden und geht dann in einem zweiten Abschnitt auf „Hertzog Hans von Sachsen“⁹¹ als vorbildlichen Bekenner Jesu Christi ein, dem man sich in dieser Hinsicht anschließen solle.

Der Unterschied zwischen christlicher und heidnischer Trauer liegt an Jesus Christus und seinem Erlösungswerk. Seinetwegen darf von entschlafenen, statt von toten Christen gesprochen werden. Denn alle Christen sind mit ihrem Herrn verbunden, und Christus wird sie nicht dort bleiben lassen, wo wir sie vermuten, nämlich im Tod, sondern er wird sie dahin bringen, wo „er ist“, nämlich zu und bei Gott.⁹² Christus ist gestorben – die Christen dagegen sind entschlafen. Der Tod Jesu hat eine so große „Macht, dass wir unseren Tod dagegen für einen Schlaf halten sollen“.⁹³ Der rechte christ-

86 Vgl. ebd., Z. 22 f.

87 Vgl. ebd., Z. 24–27.

88 Vgl. ebd., Z. 31 f. Luther hatte auch in der Predigt nach Friedrichs des Weisen Tod das Recht der Christen auf Trauer betont, vgl. Müller (wie Anm. 79), S. 114.

89 Vgl. WA 36, S. 239, Z. 18–20.

90 Er verweist zum Beispiel auf den über den verstorbenen Lazarus betrübten Jesus (Johannes 11,33) oder auf den über Epaphroditus in Sorge gewesenen Paulus (Philipp 2,27).

91 WA 36, S. 250, Z. 20. 1530 hatte Kaiser Karl V. Johann von Sachsen „die feierliche Belehnung mit der Kurfürstenwürde“ versagt, vgl. Helmar Junghans, Johann von Sachsen, in: TRE Bd. 17, Berlin/New York 1988, S. 105; schon zum gleichen Zeitpunkt war am Kaiserhof erwogen worden, diese auf Johanns Vetter Georg zu übertragen, vgl. Gerhard Müller, Die römische Kurie und die Reformation 1523–1534. Kirche und Politik während des Pontifikates Clemens' VII. (Quellen und Forschungen zur Reformationsgeschichte Bd. 38), Gütersloh 1969, S. 117. Bekanntlich wurde dies aber erst nach dem Schmalkaldischen Krieg von 1546/47 vollzogen. Luther formuliert ganz präzise, wenn er nicht von Kurfürst, sondern von „Hertzog Hans“ spricht.

92 Vgl. WA 36, S. 240, Z. 22–28.

93 Vgl. ebd., Z. 29–35.

liche Trost angesichts von Sterben und Tod bestehe deswegen darin, den Tod, den wir erleiden, nicht mehr anzublicken, sondern nur auf den Tod Christi zu sehen.⁹⁴ Das aber bedeutet wieder, dass wir nicht auf das sehen sollen, was vor Augen ist, sondern auf das, was zu hören ist, was uns von Gott durch Jesus Christus und den Heiligen Geist zugesprochen wird.

Christi Tod wird also zum Schlüsselerlebnis christlichen Glaubens und Hoffens. Luther unterstreicht, wie schwer der Tod Jesu gewesen ist: bitter, schmachvoll und schwer. Aber dadurch hat er alle anderen Toten „getauft, dass sie nicht Tote, sondern Schläfer genannt werden sollen“.⁹⁵ Hinter dieser für uns ungewohnten Aussage steht Römer 6, wo der Apostel Paulus davon spricht, dass wir „in seinen Tod getauft“ sind (Vers 3). Der gestorbene und auferstandene Jesus ist also wesentlich für das Geschick der verstorbenen Christen: Es stirbt nur deren Leib. „Darum wird mein und dein Tod solche Bitterkeit nicht haben, die Christi Tod hat“, der so schmachvoll litt und dies als „Person“,⁹⁶ nämlich als der Gottessohn. Die Apostel hätten Jesus so gerne bei sich behalten wollen wie wir unsere Freunde. Aber wie diese, so musste auch Gott sterben. Diesen Tod sollen wir ansehen, weil er „allen anderen Tod gefressen hat“, so dass wir von unseren Toten als Schlafenden sprechen können.⁹⁷ Luther wiederholt der Gemeinde nachdrücklich die Bedeutung des Todes und der Auferstehung Jesu. Er schwächt diese ärgerliche und törichte Botschaft (vgl. 1. Korinther 1,23) nicht ab, sondern versucht, sie eindrücklich und verständlich, also glaubensstärkend zu vermitteln.

Bis hierhin hatte der Prediger den ersten Vers seines Textes ausgelegt. Jetzt zitiert er den zweiten noch einmal und meint dazu: Paulus mache uns mit diesen Worten Mut. „Denn wenn das wahr ist, dann haben wir keine Not um die, die entschlafen sind.“ Jetzt komme es nur darauf an, „dass wir diesen Artikel, das Christus gestorben und auferstanden sei, recht auffassen in der Not, wenn Trauer und Klagen vorhanden ist.“⁹⁸ Luther ist damit bei seinem zweiten Predigtabschnitt, nämlich bei der Frage, was dieser Bibeltext angesichts des toten Kurfürsten für die Menschen hier (aber auch für das Land) bedeuten mag.

Er stellt lapidar fest, dass man unter Johann „in gutem Frieden gegessen und aus seinen Händen das liebe Brot gegessen“ habe.⁹⁹ Johann war kein Herrscher, der Feldzüge geführt hat. Der Prediger mag sich daran erinnern

94 Vgl. ebd., Z. 35–38.

95 Vgl. ebd., S. 241, Z. 12–18.

96 Vgl. ebd., Z. 25–31.

97 Vgl. ebd., S. 242, Z. 13–23.

98 Vgl. ebd., S. 242, Z. 27–30.

99 Ebd., Z. 31–33.

haben, dass Landgraf Philipp von Hessen einen Präventivkrieg plante und Kursachsen an dem Kampf beteiligen wollte. Johann hat sich dem Ansinnen aber verschlossen und den Kriegszug nicht mitgemacht, obwohl er sich von ihm nur Erfolge hätte versprechen können.¹⁰⁰ Überhaupt beschreibt Luther mit diesen Worten kurz und knapp die Aufgaben des Staates, wie er sie versteht: Er hat für äußeren und inneren Frieden zu sorgen,¹⁰¹ wobei der innere Friede durch gerechte Versorgung der Bevölkerung gewährleistet wird. Jetzt komme ein neuer Regent und ein neues Regiment – und „niemand weiß, wie es geraten soll“.¹⁰² Dass sich etwas ändern wird, davon ist auszugehen. Ob es besser werden wird, das „stehet allein bei Gott“.¹⁰³ Damit wird die Herrscherkritik, die wir meinten feststellen zu können, relativiert und der Regierungserfolg auf Gott zurückgeführt – wenn er sich denn einstellt.

Bevor Luther auf Johann als den Bekenner des Glaubens zu sprechen kommt, verweist er noch auf 1. Korinther 15. Aus diesem Kapitel folgert er, dass der Heilige Geist unser Herz von dem, was die Augen sehen, wegführt hin zu dem, was Gott redet, und zu Christus. Wer glauben kann, dass wir mit und von Christus geführt werden, „der hätte einen guten Trost in seinem eigenen und anderer Leute Sterben“.¹⁰⁴ Der Begriff „Sterben“ wird von Luther als Metapher gebraucht für das, was Kurfürst Johann auf dem Reichstag zu Augsburg vor zwei Jahren erlebte.¹⁰⁵ Dort gehörte er zu der Minorität, die in ihrem Bekenntnis – dem Augsburger – Jesus Christus vor den Menschen bekannte. Dass er so dramatisch darunter gelitten hätte, dass von einem „Sterben“ geredet werden müsste, ist angesichts der Solidarität, die im Hochadel grundsätzlich untereinander herrschte, wohl unangemessen. Aber es geht auch nicht um ein soziales Sterben, sondern darum mitzuteilen, dass durch das Bekennen Jesu Christi der alte Mensch stirbt und sich eine neue Bindung durch das Bekenntnis zu Jesus Christus ergibt.

Menschlich sei Johann freundlich und ohne Falsch gewesen, „in dem ich noch nie mein Lebtage Stolz, Zorn noch Neid gespürt habe“, formuliert Luther.¹⁰⁶ Es sei möglich, dass er als Herrscher Fehler gemacht habe. „Ein

100 Vgl. Kurt Dülfer, Die Packschen Händel. Darstellung und Quellen (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Hessen und Waldeck Bd. 24,3), Marburg 1958.

101 Vgl. Gerhard Müller, Martin Luther in seinem politischen Verhalten, in: Hans-Jörg Nieden/Marcel Nieden (Hg.), Praxis Pietatis. Beiträge zu Theologie und Frömmigkeit in der Frühen Neuzeit, Stuttgart 1999, S. 65–81.

102 WA 36, S. 242, Z. 33–243, Z. 12.

103 Ebd., S. 243, Z. 18f.

104 Vgl. ebd., S. 244, Z. 17–27.

105 Vgl. ebd., Z. 30f.

106 Vgl. ebd., S. 245, Z. 16–18.

Fürst ist auch nur ein Mensch und hat stets zehn Teufel um sich her, wo sonst ein Mensch nur einen hat, dass Gott ihn besonders führen und seine Engel zu ihm setzen muß¹⁰⁷. Aber wichtiger als seine persönlichen Tugenden¹⁰⁸ sei sein Vertrauen auf Gott und sein Bekenntnis in Augsburg „vor der ganzen Welt“.¹⁰⁹ Luther unterstreicht, dass er den Verstorbenen „nicht zu einem lebendigen Heiligen machen wolle“.¹¹⁰ Aber durch sein Bekennen in Augsburg könne er uns Vorbild sein. Denn Christus sollen wir ja vor den Menschen bekennen (vgl. Matthäus 10,32). Wenn wir auf Christus vertrauen, dann ist unsere Gerechtigkeit so groß, dass alle unsere Sünden sind wie ein kleines Fünkeln und die Gerechtigkeit wie ein großes Meer.¹¹¹ Darauf dürfen wir fest hoffen, denn „Gott kann nicht lügen“.¹¹² Wir sollen uns einprägen, was er uns sagt, denn „wo das Wort nicht ist, da gibt es auch keinen Trost“.¹¹³

Der Teufel komme uns jedoch mit dem Gesetz und frage, „ob dich Gott auch für fromm halten will?“¹¹⁴ Luther gesteht, dass auch er dadurch oft versucht wurde. „Da laufe ich dann und ergreife den Artikel der Vergebung der Sünde durch Jesus Christus, der für meine Sünde gestorben und wieder auf-erstanden ist.“¹¹⁵ Der Teufel könnte ja eigentlich zu den Verstockten gehen und diese erschrecken, wie er wolle. Aber er wende sich nicht an die, die nach Christi Leiden und Sterben nicht fragen, sondern in Saus und Braus dahingleben, weil diese ihm sowieso schon gehören.¹¹⁶ Deswegen sollen die Christen in ihren Versuchungen sich an die „Wahrzeichen“ halten: „seine liebe Taufe, sein Evangelium, sein Wort und Sakrament“. Diese Siegel und Briefe können mir nicht fehlen, wie auch Gott selbst mir nicht fehlen könne.¹¹⁷ Luther schließt mit dem Gedanken, dass der Tod hochgestellter Persönlichkeiten „eine Aufforderung an uns“ sei, „uns zu demütigen und unser Leben zu bessern“. Wer Christus bekennt, werde leicht den äußeren Tod erleiden, denn er werde „endlich mit ihm wieder auferstehen und mit Christus geführt werden. Das verleihe uns Gott. Amen.“¹¹⁸ Mit diesen Worten endet die Ansprache.

107 Ebd., Z. 20–23.

108 Vgl. ebd., Z. 12 f.

109 Ebd., S. 246, Z. 16.

110 Ebd., S. 248, Z. 35–S. 249, Z. 12.

111 Vgl. ebd., S. 249, Z. 21–24.

112 Ebd., S. 250, Z. 23.

113 Vgl. ebd., Z. 25 f.

114 Vgl. ebd., Z. 31–33.

115 Vgl. ebd., S. 251, Z. 20.28.

116 Vgl. ebd., S. 252, Z. 23 f, und S. 253, Z. 19–21.

117 Vgl. ebd., S. 253, 25–31.

118 Vgl. ebd., S. 254, Z. 21–34.

Heutige Trauerfeiern sind bei uns normalerweise liturgisch geordnet. Auch wird nicht selten zwischen der Bibelauslegung und der Darstellung des Lebens der Verstorbenen unterschieden. Luther trägt dagegen nach Kurfürst Johann des Beständigen Tod eine Auslegung vor, die viele dogmatisch nennen werden, obwohl sie das Evangelium und damit Trost vermitteln möchte. Da er sich selbst mit anspricht und auch von sich persönlich berichtet, zieht er uns in sein Denken hinein und erliegt jedenfalls nicht der Versuchung, auf den verstorbenen Fürsten ein Loblied anzustimmen – das Loblied gilt nur Gott. Darin könnte uns Luthers Traueransprache Anstoß sein, die Akzente weniger anthropologisch zu setzen, als wir dies häufig tun. Auch zeigt uns die Predigt, dass es bei jedem Todesfall zentral auf ein einziges Thema ankommt: die Frage nach der Auferstehung.

V. Merkmale von Luthers Predigtstätigkeit

Von nur zwei Beispielen auszugehen, mag vielen als eine zu schmale Basis erscheinen. Aber dennoch lassen sich meines Erachtens einige Merkmale von Luthers Arbeit als Prediger erheben. Denn er bemühte sich nicht um stets Neues, sondern immer wieder um die lebendige Verkündigung des nahen Gottes und seines Werkes für uns.

1. Luthers Predigten sind *theologisch gegründet*. Sie erwachsen bei ihm weder aus angenommenen Bedürfnissen der Gemeinde (nach dem Motto „Von der Gemeinde zum Text“) noch – und das dürfte noch viel häufiger sein – aus persönlicher Betroffenheit des Predigenden. Vielmehr ist Luthers Arbeitsleistung nur begreifbar, wenn wir uns klarmachen, dass er theologisch gedacht hat, weil ihn das Gebet, die Meditation und die Anfechtung stets begleiteten. Er war nicht von Anregungen aus dem Computer abhängig – ob er ihn heute dazu nutzen würde? – noch von persönlichen Anregungen Fremder. Vielmehr übersah er die Folgen theologischer Aussagen, weil er zwischen Gesetz und Evangelium zu unterscheiden verstand und Gott und Mensch nicht verwechselte. Das heißt nicht, dass er ein System präsent gehabt hätte, das abrufbare Formeln bereit hielt. Nicht um starre Systeme ging es ihm, sondern um klare Aussagen, an die ein Christenmensch sich halten kann.

2. Luthers Predigten sind *biblisch genährt*. Seine Vertrautheit mit der Heiligen Schrift hat mit der Zeit seines Mönchseins zu tun, mit dem steten Wiederholen bereits vertrauter, ja intim gewordener Texte. Das wurde ver-

stärkt durch seine akademische Lehrtätigkeit, die der Auslegung biblischer Schriften gewidmet war. Dadurch lebte er in Formulierungen, die wir uns häufig erst mühsam aneignen müssen. Auch war die Bibel für ihn das Medium, durch das sich Gott an uns wendet. Dadurch besaß sie einen Vorrang vor allen anderen Aussagen – *sola scriptura* war für ihn keine Leerformel, sondern Maßstab und Norm. Das hinderte ihn bekanntlich nicht, kräftig zu werten: Bestimmte Schriften wurden als besonders wichtig hervorgehoben, andere an das Ende des Neuen Testaments gesetzt und dadurch abgewertet. Aber zugleich war er mit dem Inhalt der Bibel wirklich vertraut und konnte sie durch sich selbst auslegen (*scriptura sui ipsius interpres*), was er auch in Predigten durch die Hinzunahme weiterer biblische Beispiele und Texte zeigte.

3. Luthers Predigten zeigen, wie er *dem Wort vertraut*. Wir leben in einer Welt der Bilder. Die Worte, die sie erläutern, vergessen wir schnell. Aber Bilder bleiben und werden gekonnt inszeniert. Für Luther war dagegen das Wort wichtiger als das Schwert und das Bild vom Wort interpretiert und damit ihm untergeordnet. Das hängt bekanntlich mit dem Logos zusammen, mit dem Wort, das Fleisch wurde (Johannes 1,1–4.14). Dieser Logos aber ist Jesus von Nazareth, der Gesalbte Gottes, der Christus. Wenn Gott Wort wird, kann es – so denkt Luther – nichts Wichtigeres und Kräftigeres geben. Deswegen ist das Ohr des Menschen das Organ, von dem sein Heil abhängt. Natürlich gebraucht Luther auch Bilder. Schon in seiner Übersetzung des Neuen Testaments, die 1522 erschienen ist, dem „Septembertestament“, finden sich solche.¹¹⁹ Aber sie sind dem Wort beigegeben und diesem untergeordnet. Dass man die Augen in die Ohren stecken muss, wenn man etwas sieht, was dem Glauben widerspricht, und auf das hören muss, was Gott sagt, haben wir auch in den hier behandelten Predigten vernommen.

4. Luthers Predigten sind *der Vielfalt des Lebens angemessen*. Er weiß, wie unterschiedlich wir denken und empfinden. Der Reformator will nicht die Psyche und auch nicht die Physis der Hörer manipulieren, sondern sie auf die aufklärende und auch helfende Botschaft Gottes hinweisen. Was für ihn wichtig ist, das ist die Treue Gottes: Auf ihn können sich alle verlassen. Er wird weder müde noch kraftlos; er wird weder unwillig noch unzuverlässig. Gott bleibt der, der er ist. Wir dagegen sind ganz unterschiedlich. Deswegen

119 Vgl. den von Ingetraut Ludolph herausgegebenen und mit einem Begleittext versehenen Faksimilendruck: Das Neue Testament Deutsch, Vuitenberg, Nachdruck 2005.

muss ich nicht eine bestimmte Stimmung mitbringen, wenn ich einen Gottesdienst mitfeiere. Vielmehr können sich Leidende und Frohe, Junge und Alte, Zuversichtliche und Skeptische, Gesunde und Kranke alle miteinander zur Gemeinde vereinen, weil sie sich hin auf Gott ausrichten.

5. Luthers Predigten wenden sich *gegen falsche Harmonisierungen*. Man kann sich kein einfaches Gottesbild basteln, das so gemacht wird, wie es einem passt, und man kann sich auch kein Netzwerk bevorzugter Ideen zusammenstellen. Man kann dies natürlich doch tun, aber wer es tut, geht an der Wahrheit Gottes und an der Wirklichkeit des Lebens vorbei. Nicht um mein Harmoniebedürfnis geht es, sondern um das mich treffende Wort Gottes, seine Anrede. Wer nicht meint, Glücksgefühle im Gottesdienst erzeugen zu müssen, der ist wie Luther frei, auch einen verstorbenen Fürsten als Sünder zu bezeichnen und offen zu lassen, ob alle seine Entscheidungen richtig und angemessen waren. Es kann aber auch die Forderung nach Besserung der Hörenden laut werden, weil wir immer auf dem Weg bleiben und während unseres Lebens uns unserem Ziel lediglich nähern.

6. Luthers Predigten zeigen *Mut zur Wiederholung*. Er legt einen Predigttext nicht zur Seite, nachdem er einmal darüber gesprochen hat. Vielmehr wiederholt er ihn vielleicht sogar häufig – am häufigsten die Sonntagsevangelien. Er hat sich nicht einmal gesorgt, dass wir Späteren uns hämisch die Hände reiben und sagen könnten: Dem Luther fällt kein neuer Text ein! Er benutzt die 1525 beim Tod von Kurfürst Friedrich gebrauchten Bibelworte wieder beim Tod seines Nachfolgers sieben Jahre später! Um das Evangelium geht es, das nach Luthers Auffassung hier besonders deutlich nach einem Todesfall zum Ausdruck kommt. Für alles Studieren ist Wiederholung wichtig. Auch in der Predigt kommt es eigentlich immer nur auf ein einziges Thema an, nämlich das von der Rechtfertigung des Gottlosen. Der Reformator wäre sogar bereit gewesen, den Bischöfen ihre geistliche Zuständigkeit zurückzugeben, wenn diese nur erlaubten, dass die Predigt von der Rechtfertigung laut werden darf.¹²⁰ Wir mögen dies für eine unzulässige Verengung halten. Aber ob die ethischen Appelle, die häufig über Gemeinden ergehen, nicht noch sehr viel mehr Enge zum Ausdruck bringen, kann man fragen.

120 Vgl. Wilhelm Maurer, Erwägungen und Verhandlungen über die geistliche Jurisdiktion der Bischöfe vor und während des Augsburger Reichstags von 1530, in: Ders., Die Kirche und ihr Recht (Jus Ecclesiasticum Bd. 23), Tübingen 1976, S. 208–253.

7. Luthers Predigten zeigen, dass sie ihm *eine bleibende Aufgabe* waren. Der Reformator hat sich weder als Christ noch als Prediger für vollendet, für vollkommen gehalten. Vielmehr ist er immer wieder neu mit den biblischen Texten umgegangen, hat auf sie gehört, hat neue Fragen gestellt. Er hat die Predigtaufgabe nicht gescheut, auch wenn er aus Krankheits- oder anderen Gründen nicht immer gepredigt hat.¹²¹ Natürlich hat auch er seine Grenzen. Ihn nachzuahmen, wäre völlig verkehrt. Denn solche Predigten wären kein „lebendiges Wort“ und kämen dadurch nach Luthers Meinung überhaupt nicht zu ihrem Ziel. Außerdem hat er seine Zeitgebundenheit gehabt, die ihm immer wieder vorgeworfen wird. Unfehlbarkeit hat er sich aber glücklicherweise nicht zugesprochen – im Gegenteil. Er wusste nämlich um die Macht der widergöttlichen Mächte, die uns von Christus und seinem Evangelium abbringen wollen. Aber gerade deswegen war ihm die theologische Aufgabe eine bleibende, die auch in der Predigt angegangen wird.¹²²

*

Sieben Punkte sind genug. Vielleicht fügen Sie weitere kritische oder auch ergänzende Aussagen hinzu. Ich will schließen mit einem Zitat von Eilert Herms. Er sagt, Luther habe in der Predigt „ein Instrument der Aufklärung“ gesehen. „Und zwar der Aufklärung durch das Licht der Gnade. Wir wissen inzwischen aus geschichtlicher Erfahrung, daß diese Aufklärung von der Aufklärung durch das Licht der Vernunft nicht ersetzt werden kann.“¹²³ Dann lohnt sich also die Rückkehr zu wichtigen Quellen, die uns weiterhelfen können!

121 Dass er der Wittenberger Gemeinde an „Neujahr 1530 (an)kündigte ... , er werde das Predigen wegen unzureichender Wirkung einstellen“, war ungewöhnlich. Bis zum April dieses Jahres hat Luther diesen „Streik“ weitgehend durchgehalten (Zschoch, [wie Anm. 2], S. 316 f).

122 Vgl. auch Hartmut Hövelmann, Tritt fest auf! Machs Maul auf! Hör bald auf! Was nach Martin Luther zu einem guten Prediger gehört, in: Luther. Zeitschrift der Luther-Gesellschaft Bd. 75, 2004, S. 2–8, und Erwin Mülhaupt, Martin Luther als Prediger, in: Erwin Mülhaupt, Luther im 20. Jahrhundert, Göttingen 1982, S. 246–250.

123 Das Evangelium für das Volk. Praxis und Theorie der Predigt bei Luther, in: Eilert Herms, Offenbarung und Glaube. Zur Bildung des christlichen Lebens, Tübingen 1992, S. 55.